

Albert M. CRAIG and Donald H. SHIVELY (ed.): *Personality in Japanese History*, Berkeley: University of California Press 1970, X, 452 S., Index. \$ 8.75.

*Personality in Japanese History* ist eine Sammlung von vierzehn Aufsätzen, die eine Reihe ehemaliger Studenten von Prof. Edwin O. Reischauer diesem anlässlich seines 60. Geburtstages widmeten. Wie A.M. CRAIG in seiner Einführung darlegt, verstehen sich die einzelnen Aufsätze als Beitrag zu einem von der auf Japan bezogenen Geschichtsschreibung bislang weithin vernachlässigten Gebiet, nämlich zu der Frage nach der Stellung des Individuums in der japanischen Gesellschaft, seiner Formung durch sie ebenso wie seiner aktiven Rückwirkung auf dieselbe. Sämtlichen Autoren ist die Überzeugung von der Wichtigkeit des Faktors Persönlichkeit für das Verständnis zahlreicher historischer Phänomene gemein, und so versuchen sie unter weitestgehender Ausschöpfung des vorhandenen Quellenmaterials wie auch teilweise unter Heranziehung etlicher, seitens der Persönlichkeitspsychologie und der Sozialwissenschaften gewonnener Erkenntnisse einen tieferen Einblick in die Persönlichkeit einiger Schlüsselfiguren der japanischen Geschichte zu geben.

Die einem derartigen Unterfangen, insbesondere der Abfassung lebensnaher Biographien, entgegenstehenden Schwierigkeiten werden von Craig nicht verschwiegen. Er sieht sie für die Zeit des vormodernen Japans in der „Leblosigkeit offizieller Biographien“ gegeben, die aus der Anlehnung der Japaner an die chinesische, konfuzianische Geschichtsschreibung herrührt, der es lediglich auf die Aufzeichnung derjenigen Aspekte im Leben und Wirken eines Menschen ankam, die der Nachwelt als moralischer Spiegel – im positiven wie negativen Sinne des konfuzianischen Ideals – dienen konnten, nicht jedoch auf das Festhalten von Details, aus denen sich die Fülle all dessen, was ein bestimmtes Individuum oder eine bestimmte Persönlichkeit ausmachte, entfalten ließe.

Ferner kommt, gleichfalls als ein Problem der Quellen, erschwerend die Tatsache hinzu, daß selbst Tagebücher oder Briefe, soweit sie überhaupt erhalten geblieben sind, von sehr wenigen Ausnahmen abgesehen, kaum mehr über das Privatleben einer Persönlichkeit enthüllen als die offiziellen Biographien, da sie sich mit der „Persönlichkeit im öffentlichen Leben“ und ihrer Funktion und Rolle, die auszufüllen und zu spielen von ihr verlangt wurde, befassen.

Fähigkeit zum Rollenspiel und Identifikation mit der vorgesehenen Rolle sind es vor allem, was japanische Gestalten im öffentlichen Leben so uniform, so gesichtslos, gleichsam persönlichkeitslos erscheinen läßt. Beides stellt jedoch nur einen Zug der gesamten Persönlichkeit einer Gestalt im öffentlichen Leben dar. Der Rest liegt verschüttet unter den stereotypen Wendungen der Quellen. Die Gesamtheit einer Persönlichkeit ans Licht zu bringen und ihr dadurch erst gerecht zu werden, bedarf es nach Craig der Anwendung der Psychologie seitens des Historikers – besonders ihrer Theorie – auf die Geschichte in Verbindung mit der Entwicklung einer umfassenden Theorie von der japanischen Persönlichkeit.

Zwar liegt eine derartige Theorie bislang noch nirgends ausgeformt vor, aber Craig bemüht sich immerhin, vier Aspekte der japanischen Persönlichkeit herauszuarbeiten, die seiner Ansicht nach unabdingbarer Bestandteil einer solchen Theorie sein müssen: 1. Die starke Beziehung des einzelnen Japaners zu seiner Gruppe; 2. der „Mechanismus der Scham“, nicht länger im Sinne eines erstmals von Ruth BENEDICT 1946 in *The Chrysanthemum and the Sword* formulierten Verständnisses von Japan als einer „Scham-Kultur“ bei gleichzeitiger Überbetonung des Zwangscharakters der japanischen Gesellschaft verstanden, sondern, entsprechend der neueren Tendenz unter den Sozialwissenschaftlern,

Betonung der positiven Seite der Scham; 3. das japanische Bewußtsein von der Natur; 4. Führerschaft.

Von besonderer Bedeutung in Hinblick auf die vorliegende Aufsatzsammlung ist der vierte Aspekt, da die weitaus größte Zahl der Aufsätze Männer darstellt, die Führer auf dem einen oder anderen Gebiet waren. Bei dem Versuch, sie zu klassifizieren, gelangt Craig – teilweise in Anlehnung an die von Nakane Chie aufgestellten Charakteristika – zu fünf Kategorien: 1. Durch Geburt zur Macht gelangender Führer (Typ des *daimyō*); 2. Führer, der seine eigene Machtbasis schafft oder sich durch eigene Fähigkeiten in Zeiten gesellschaftlichen Wandels zur Führerschaft aufschwingt (Kido, Okubo); 3. ideologisch-charismatischer Führer (Ōshio Heihachirō); 4. jemand, der aufgrund besonderer geistiger Fähigkeiten als Günstling hochgestellter Persönlichkeiten seine Karriere beginnt und auf eine ihm eigene Weise mächtig wird (Mutsu Munemitsu, Itō Miyoji); 5. typisch moderner Führer an der Spitze öffentlicher oder privater Bürokratie (in den einzelnen Aufsätzen allerdings nicht vertreten).

Mit dem von Craig nur sehr kurz abgehandelten Aspekt des japanischen Bewußtseins von der Natur befaßt sich eingehender John PELZEL in seinem Beitrag „Human Nature in the Japanese Myths“. Darin zeigt er anhand der Mythen aus dem *Kojiki* und *Nihongi* auf, wie die Kulturheroen der Urzeit die Natur zivilisierten und auf der Erde geeignete Lebensbedingungen für den Menschen schufen. Die Erzählungen über deren Wirken wertet er als die Botschaft von dieser Welt als „einer harmonischen Einheit von menschlichem Leben und dem Leben der Natur“ und sieht in den Mythen „den ersten historischen Ausdruck jenes klaren und kameradschaftlichen Feingefühls für die physische Natur, das bis auf den heutigen Tag ein Kennzeichen der japanischen Lebensgewohnheiten ist“. An Pelzel bleibt allerdings die Frage zu richten, inwieweit das Bewußtsein des Japaners von der ihn umgebenden Natur und sein Gefühl des Einsseins mit ihr, das zweifellos auch heute noch hier und da in Kunst und Literatur zum Ausdruck kommt, über diese Bereiche hinaus als Charakteristikum des modernen Japans angesehen werden kann in einer Zeit, da allenthalben zum Zwecke der Profitmaximierung durch Umweltverschmutzung Raubbau an der Natur getrieben wird.

Die beiden folgenden Aufsätze behandeln politische Persönlichkeiten des 17. Jahrhunderts. John W. HALL erörtert in seinem Artikel über Ikeda Mitsumasa, *daimyō* der Provinz Okayama (Bizen), zunächst Probleme, die sich bei der Abfassung lebensnaher Biographien von Japanern der Vormoderne ergeben. Die Wahl und Bearbeitung seines Themas machen deutlich, daß er die Bedeutung des Individuums für die Geschichte anerkennt, jedoch eine Geschichtsbetrachtung für überholt hält, die Geschichte ausschließlich als das Werk einzelner Individuen in hoher Stellung beschreibt, und gleichfalls der Tendenz ablehnend gegenübersteht, historische Gestalten zu Stereotypen oder Pfändern in den Händen unpersönlicher Kräfte herabzuwürdigen.

Im folgenden schildert Hall – unter extensiver Heranziehung des Tagebuchs von Ikeda – diesen als einen Mann, der sich nicht nur den Schwierigkeiten einer Flutkatastrophe in seiner Domäne gewachsen zeigte, sondern es darüber hinaus unter Ausnutzung dieses Ereignisses und unter dem Vorwand, die Ressourcen seiner Domäne gleichmäßig allen in ihr zugänglich zu machen, verstand, eine Steuerreform durch Standardisierung der Steuerungsrate für die gesamte Provinz durchzuführen und somit das gesamte Territorium seiner Domäne unter eine einheitliche administrative Gewalt zu stellen. Es scheint in der Tat am Quellenmaterial zu liegen, wenn es Hall zwar gelingt, einen interessanten Einblick in eine *han*-Verwaltung zu geben und von Ikeda das Bild eines tatkräftigen und fähigen

Verwalters seiner Domäne zu zeichnen, jedoch nur wenig von dessen Gedanken, Gefühlen und Intentionen aufzudecken vermag.

Donald H. SHIVELY widmet seinen Artikel der Betrachtung einer der bizarrsten Gestalten in der japanischen Geschichte, dem fünften Tokugawa-Shōgun Tsunayoshi, der in den zeitgenössischen Quellen eine höchst widersprüchliche Darstellung und Wertung erfahren hat. Den einen galt er als launenhafter und gefürchteter Exzentriker und Despot, als abergläubischer und sexuellen Ausschweifungen frönender Mann, der zudem unter dem starken Einfluß seiner Buddha-gläubigen Mutter Gesetze zum Schutz der Tiere erließ (daher sein Spitzname „Hunde-Shōgun“) und Zuwiderhandelnde mit härtesten Strafen belegte. Für die anderen war er, als was er sich selbst sah: ein humanitärer, weiser König – entsprechend dem konfuzianischen Ideal – mit der Vision, durch sein Handeln, insbesondere durch die Förderung konfuzianistischer Studien und deren Verbreitung, ein Vorbild für sein Volk zu sein und es auf einen neuen Standard ethischen Handelns zu heben; ferner ein Reformier, der auf ordentliche Verwaltung achtete und die Autorität des *bakufu* wieder geltend machte; der erste große Förderer der Künste und Wissenschaften unter der Herrschaft der Tokugawa.

Shively versucht, diese widersprüchlichen Ansichten miteinander zu versöhnen. Doch muß dieser Versuch, ungeachtet des von ihm viel- und sorgfältig herangearbeiteten Materials, als mißlungen angesehen werden, da er zur Erreichung seiner Absicht, besonders bei der Erklärung des Scheiterns von Tsunayoshi, häufig Zuflucht zu Spekulationen nehmen muß. Zweifellos ist dieser Aufsatz einer der wenigen in dieser Sammlung, der so flüssig und interessant geschrieben ist, daß ihn auch das nicht so mit Japan vertraute Publikum mit Genuß lesen wird, was indessen nicht über seinen spekulativen Charakter hinwegtäuschen darf.

Fünf weitere Aufsätze beschäftigen sich mit Persönlichkeiten aus dem Zeitraum vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zum Ende der Tokugawa-Herrschaft. In seiner Abhandlung über die frühen japanischen Technologen legt Thomas SMITH den Schwerpunkt auf Okura Nagatsune, der Bedeutsames zur Verbesserung von Anbautechniken (vor allem auch der Seidenraupenzucht) leistete und dessen Schriften über die Landwirtschaft, nicht zuletzt wegen der Klarheit der Sprache sowie der Ordnung und Sachdienlichkeit im Detail, im frühen 19. Jahrhundert weit verbreitet waren. Aber noch wesentlicher als jede verbesserte Technologie war die seinen Büchern zugrundeliegende Auffassung, daß durch verbesserte Anbaumethoden und Werkzeuge der einzelne Bauer seinen Ertrag steigern sowie gleichzeitig mehr Zeit für Nebenerwerb freisetzen und dementsprechend sein Einkommen steigern könnte. Die Betonung der Triebkraft Profit und die Aufforderung an die Bauern, ihr eigenes Leben durch die Anwendung landwirtschaftlicher Technologie besser zu gestalten, waren nach Smith Kräfte, die unter anderen auf lange Sicht ein politisches System, dessen Vorstellung vom Allgemeinwohl unbedingtes Hintansetzen eigennütziger Interessen forderte, untergraben sollten.

Tetsuo NAJITA's Artikel setzt sich zum Ziel, anhand des Rebellen Ōshio Heihachirō die Beziehungen zwischen den Gedanken der Ōyōmei-Schule und dem politischen Aktivismus der späten Tokugawa-Zeit zu analysieren. Dabei zeigt Najita auf, wie Ōshio, als erbitterter Gegner der dem Tokugawa-Staat die staatstragende Ideologie liefernden Shushi-Schule, durch die Identifikation mit einer Reihe abstrakter humanitärer Ideale dazu getrieben wurde, anlässlich einer Mißernte und anschließender Hungersnot einen Bauernaufstand gegen das *bakufu* zu inszenieren. In Hinblick auf das Verständnis des ideologischen Rahmens der Meiji-Restauration sind die Begründungen für seine Erbitterung gegen das herrschende Regime wie auch seine Vorstellung von der Notwendigkeit

einer totalen Restauration von eminenter Bedeutung. Denn die Unterdrückung der Bauern und des Volks sowie die Ablehnung des Kaisers durch das *bakufu* waren für Ōshio untrennbare Hälften ein und derselben Ungerechtigkeit, die ihre Richtigstellung durch eine Restauration verlangte. Und seine Forderung nach Gerechtigkeit fürs Volk, eingebettet in den konfuzianistischen Egalitarismus der Ōyōmei-Schule, bildete die theoretische Grundlage dafür, die Gesellschaft auf eine Ebene zu stellen und die Menschen anders als nach ihrer Abstammung oder sozialen Funktion zu beurteilen.

Die Aufsätze von Conrad TOTMAN, Robert SAKAI und George WILSON befassen sich zum einen mit den komplizierten offiziellen wie zwischenmenschlichen Beziehungen politischer Persönlichkeiten der ausgehenden Tokugawa-Zeit, zum anderen mit dem Problem der Forderung des Westens an Japan nach Öffnung des Landes. TOTMAN zeigt zunächst die Schwierigkeiten in den Beziehungen zwischen Abe Masahiro und Tokugawa Nariaki in den Jahren 1844–52 auf, die er auf formale, politische und Temperamentsunterschiede zurückführt; des weiteren den Wandel von totaler Feindschaft zu begrenzter Kooperation und schließlich Versöhnung zwischen beiden. Seine Darstellung erhellt nicht nur die politischen Spannungen zwischen der Regierung und einer Seitenlinie des Tokugawa-Geschlechts, dem Hause Mito, sondern auch die persönlichen Fähigkeiten des Staatsmanns Abe, die ihn eine erfolgreiche Politik führen ließen.

Letzteres gilt auch für den Aufsatz von SAKAI über Shimazu Nariakira, der die Auswirkungen der Ryūkyū-Krise von 1846 auf die Beziehungen zwischen dem *bakufu* und der Provinz Satsuma untersucht. Obgleich das Auftauchen der Westmächte vor den Ryūkyū-Inseln für beide ein ernsthaftes Problem darstellte, lagen beider Wege zu seiner Lösung ursprünglich nicht auf derselben politischen Linie. Dennoch zu einer echten Kooperation zu kommen und damit der Gefahr für beide zu begegnen, bedurfte es nach der Ansicht von Sakai einmal des gemäßigten und pragmatischen Charakters eines Abe Masahiro, zum anderen einer überzeugenden Persönlichkeit wie Nariakira aus dem Hause der über Satsuma herrschenden Familie, der genügend Tatkraft, Beziehungen und den Weitblick für die Notwendigkeit besaß, die größere politische Einheit, die Nation, über die kleinere, Satsuma, zu setzen. Der Streit um den Abschluß eines Handelsvertrags mit den Vereinigten Staaten und um die Nachfolge des kränkelnden Shōgun Iesada stellte das *bakufu* im Jahre 1858 erneut vor schwerwiegende Probleme, zumal die Regierung selbst wie die *daimyō* in beiden Fragen zerstritten waren. In seiner Studie über die Rolle des Hashimoto Sanai bei den Verhandlungen in Kyōto über die Zustimmung des Kaisers zum Handelsvertrag kommt WILSON zu dem Schluß, daß entgegen allgemeiner Auffassung nicht die Frage des Handelsvertrags, sondern die der Shōgun-Nachfolge für das *bakufu* die entscheidende Rolle bei der Säuberungsaktion des Jahres 1858 gespielt haben muß, der Sanai selbst, weil auf der Seite der unterlegenen Fraktion, zum Opfer fiel. Trotz seines Scheiterns verdient Sanai als Politiker Beachtung, weil sein Reformprogramm Zielsetzungen für Japans Sicherheit enthielt, die später die Meiji-Regierung zu ihren Hauptzielen machte.

Die nächsten drei Aufsätze handeln von Führern der Meiji-Zeit. CRAIG's breitangelegte psychohistorische Analyse der beiden mächtigsten politischen Führer der frühen Meiji-Zeit, Kido Kōin und Ōkubo Toshimichi, kontrastiert beider Beziehungen zu ihrer Familie und Umwelt in den einzelnen Phasen ihres Lebens, die Einflüsse, denen sie dabei jeweils ausgesetzt waren, um – in Anlehnung an die neueren Theorien eines De Vos, Wagatsuma oder Doi – ihnen, die nach gängiger Auffassung hinter der anonymen Gestalt des Kaisers Meiji als Mitglieder einer gleichförmigen Gruppe von Meiji-Führern gesichtslos agierten, durch Offenlegung ihrer Persönlichkeit endlich Gestalt zu verleihen.

Daß der Versuch, die Persönlichkeit als eine Dimension der Geschichte zu fassen und in die Erstellung von Biographien miteinzubeziehen, faszinierend sein kann, dafür legt Craig's Arbeit beredtes Zeugnis ab. Das kann allerdings nicht über die Frustration hinwegtäuschen, die man angesichts zahlreicher Spekulationen und aufgeworfener, aber unbeantwortet gebliebener Fragen empfindet; selbst dann nicht, wenn Craig derartiges bereits vorab ankündigt.

Marius JANSEN's Aufsatz über Mutsu Munemitsu und der von George AKITA über Itô Miyoji behandeln Führer der Meiji-Zeit, die zwar nur Außenseiter in der Regierung aufgrund ihres sozialen Hintergrunds und ihrer persönlichen Neigungen und Schwächen waren, aber doch bedeutsam genug, an Schlüsselentscheidungen der japanischen Politik am Ende des 19. Jahrhunderts beteiligt gewesen zu sein. JANSEN untersucht Jugend und Karriere des Munemitsu und schildert ihn als einen Mann von kalter, abwägender Bestimmtheit und Intelligenz, als freimütigen und nicht selten gehässigen Kritiker der politischen Führer seiner Zeit, der sich überdies nicht scheute, nachdrücklich für seine Verdienste Anerkennung für sich selbst und Belohnungen zu fordern. Damit aber zerstört Jansen eindrucksvoll das weitverbreitete Bild, das offizielle Biographien von den Meiji-Führern zu geben pflegen und wonach diese ausschließlich patriotische, selbstlose und zielorientierte Staatsmänner gewesen waren.

Letzteres trifft in gewissem Maße auch für die Arbeit von AKITA zu, der mittels analytischer Persönlichkeitstheorien, insbesondere anhand der *amae*-Theorie von Doi, Miyoji's Scheitern auf dem Gebiet der Politik erklärt und die wesentlichen Ursachen dafür einmal in dessen Unfähigkeit sieht, bedeutungsvolle Beziehungen zu Vorgesetzten, Gleichgestellten oder Untergebenen zu unterhalten, zum anderen in dessen nicht mehr zeitgemäßen Trachten nach persönlichem Prestige und sozialem Status.

Die letzten drei Aufsätze setzen sich mit Männern der Moderne auseinander. IRIYE Akira beschreibt Leben und Wirken des Journalisten Kayahara Kazan, das ganz unter dem Motto stand, durch das Studium der übrigen Welt Japan selbst besser verstehen zu lernen. Trotz seiner Auslandsreisen wie Studien über fremde Völker und das Verhalten seiner Landsleute im Ausland blieb ihm das meiste im Westen ein verschlossenes Buch, und es war ihm nicht möglich, jemals seinen Provinzialismus abzulegen. Dessen ungeachtet, verkörperte Kayahara in seinem Wirken die Suche des modernen Japans nach Identität in einer sich wandelnden Welt.

Peter DUUS geht in seinem Aufsatz über Nagai Ryūtarō der auch heute noch hochaktuellen Frage nach, was einen Politiker, der in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts Anhänger und Exponent liberalistischer Politik gewesen war, dazu brachte, den Wechsel zum Faschismus der dreißiger und vierziger Jahre zu vollziehen. Dabei lehnt Duus moralisch oder ideologisch motivierte Verurteilungen ab und versucht stattdessen, einen Eindruck von den tatsächlichen Wahlmöglichkeiten zu vermitteln, vor denen Politiker wie Nagai gestanden haben. Was den Artikel von Duus besonders lesenswert macht, ist neben der Wissenschaftlichkeit seines Vorgehens – weshalb er auch der zahlreichen Mutmaßungen anderer Aufsätze entbehrt – besonders die Tatsache, daß er Nagai nicht aus der Verantwortung entläßt, wenn er nachdrücklich darauf hinweist, daß in dem Fortschreiten Nagai's von einer „demokratischen“ Politik zu der der „neuen politischen Ordnung“ nichts Unvermeidliches lag, zumal andere Politiker mit ähnlichen Anschauungen völlig andere Wege als er einschlugen.

Mit Akutagawa Ryūnosuke, einem der bedeutendsten modernen japanischen Autoren, befaßt sich der Aufsatz von Howard HIBBETT. Durch die Darstellung seines Lebens und Werks sucht Hibbett Ursachen und Hintergründe für Akutagawa's Selbstmord und dessen

beträchtlichen Einfluß auf das Selbstverständnis der japanischen Intellektuellen aufzudecken, nicht zuletzt auch durch das, was Hibbett als das „negative Ideal“ bezeichnet.

Herausgeber von Aufsatzsammlungen stehen stets vor dem Problem, Einzelbeiträge zu einem sinnvollen Ganzen zusammenzustellen. Daher mag es müßig erscheinen, mit der Kritik an diesem Punkte anzusetzen. Indessen gestatten bereits Auswahl und Anordnung der Beiträge wie auch der Titel der Sammlung eine erste Einschätzung des vorliegenden Buches.

Das Generalthema, unter dem sämtliche Beiträge vereint sind, heißt „Persönlichkeit“; die Abfolge der Beiträge ist rein chronologisch. Das Schwergewicht der Sammlung liegt eindeutig auf der Tokugawa- und Meiji-Zeit; ältere und neuere Geschichte kommen entschieden zu kurz. Nicht eine einzige Frau wurde in den Kreis der illustren Persönlichkeiten dieser Sammlung aufgenommen, und das, obwohl gerade die stark psychologisierenden Autoren mehrfach deren großen Einfluß auf bedeutende wie unbedeutendere Gestalten der japanischen Geschichte betonen.

Die Herausgeber haben ferner nicht klar genug zum Ausdruck gebracht, ob bei der Darstellung einer Persönlichkeit deren psychologische, politische oder intellektuelle Geschichte einzubeziehen ist. Auch der Titel der Sammlung „Personality in Japanese History“ ist offensichtlich unüberlegt gewählt und irreführend. Denn nach Craig's eigenen Worten sind bei der japanischen Persönlichkeit mindestens vier Aspekte zu beachten. „Führerschaft“ ist lediglich einer davon, der indessen in dieser Sammlung Untersuchungsgegenstand fast sämtlicher Beiträge ist. Wäre da nicht ein Titel wie „Leaders (Leadership) in Japanese History“ ehrlicher und zutreffender gewesen?

Großes Ärgernis bereitet jedoch die Art und Weise, wie einige Autoren (z. B. CRAIG, SHIVELY, AKITA), um dem lange vernachlässigten Faktor Persönlichkeit als einer Dimension der Geschichte in der Historiographie endlich zu seinem Recht zu verhelfen, Theorien und Erkenntnisse der Psychologie auf ihren Untersuchungsgegenstand anwenden. Sie gehen von der Erkenntnis aus, daß Charaktereigenschaften und Verhalten eines Erwachsenen im wesentlichen ihren Ursprung in seiner Kindheit und Jugend haben. Da die Quellen über die von den Autoren abgehandelten Personen jedoch so gut wie keine Auskunft über deren Kindheit und Jugend geben, umgehen die Autoren diese Schwierigkeit, indem sie aus dem Charakter und Verhalten der betreffenden Personen als Erwachsene Rückschlüsse auf deren Kindheit und Jugend ziehen, um die dadurch gewonnenen „Erkenntnisse“ als Erklärung für deren Verhalten im Alter zu verwerten.

Ein derartiges Vorgehen erweist sich in letzter Konsequenz als reine Spekulation, zu der die Autoren ihre Zuflucht zu nehmen gezwungen sind, um ihr vorab gesetztes Ziel zu erreichen. Was könnte die Fragwürdigkeit eines solchen Vorgehens besser illustrieren als der folgende Satz aus Craig's Beitrag: „Einsichtige Mutmaßungen entstellen weniger als Auslassungen?“

Dessen ungeachtet enthält die vorliegende Sammlung eine Reihe von Beiträgen von hohem wissenschaftlichen Niveau, und mit der nötigen Vorsicht wird ein kritischer Leser selbst aus den schwächeren Artikeln manches interessante Detail aus dem Leben und Wirken einiger Gestalten aus der japanischen Geschichte erfahren können.

Peter Fischer (Berlin)